

Die Kirmes in Frankstadt.

Von Franz Thiel.

Ein Sonnenstrahl aus längst vergangenen Tagen zieht durch meine Seele, wenn ich an die Kirmes meiner Heimat denke, die uns damals viel Freude brachte, weil nicht ein Fest das andere jagte wie heute.

Die Kirmes ist nicht so geräuschvoll und so lärmend wie der Kirtag in Nieder-Oesterreich. In Frankstadt feiert man sie im September. Es ist nicht mehr so heiß wie im Erntemonat; von dem tiefblauen Himmel strahlte die müde Herbstsonne und ließ das weite Land noch einmal aufleuchten im Glanze der langsam absterbenden Natur. Der kühle Wind strich über die gepflügten Felder, über die gemähten Wiesen, auf denen noch Schober standen, über dunkelgrüne Klee- und leere Stoppelfelder. Der Wald bekam einen gelblichen Schimmer und die Schwalben saßen auf den Dächern und hielten Rat, wann sie unser Dorf verlassen sollten. Still und ruhig war es in der Natur, die Sorgen und die Arbeiten des Sommers waren vorüber, die Ernte lag in den Scheunen und da konnte man sich schon freuen und einen Tag dem Vergnügen opfern. Die Kirmes ist ja eigentlich das alte Erntefest der Germanen im christlichen Gewande.

Wohl gab es noch genug Arbeit auf dem Felde, aber für die Kirmes mußte doch etwas geschehen. Ein Dienstmädchen blieb daheim, wusch das Holzgeschirr am Dorfbach sauber, putzte die Fenster und rieb den Fußboden der Küche, die Schaffeln, Butten und das Butterfaß trockneten auf dem Gartenzaun ordentlich aus und die

Reifen glänzten im Schimmer der Nachmittagssonne. Wir Knaben kehrten den Hof und den Weg auf die Straße rein, sodaß kein Strohalm und kein Flankerl zu sehen war. Aus den hellen Fenstern blickte der Fleiß der emsigen Frauenhände und die Sonne leuchtete freudiger und freundlicher als sonst auf Flur und Dorf. Eine eigene Stimmung umgab uns, Kirmes ist ja nur einmal im Jahr und ein wenig Freude und Frohsinn bringt eine wohltuende Abwechslung in das alltägliche Einerlei.

Ich nahm einen Korb und lief zum Kaufmann, nachdem mir die Mutter alles genau aufgeschrieben hatte, was sie brauchte; den Zucker zerstampfte ich im Mörser, Butter und Topfen holten wir aus dem Keller, die schönen blauen Pflaumen pflückten wir von den Bäumen und aus den reifen Äpfeln machten wir eine „Fülle“ für die Krapsen. Den Teig knetete die Mutter, das lange Holz, Stroh und ein



Unsere Pfarrkirche.

Reisigbündel trugen wir zum Backofen. Die Bleche wurden geschmiert, die Bretter, auf die wir die Kuchen legten, überstreuten wir mit Mehl. In all diesen Arbeiten hatten wir eine große Fertigkeit und wir handelten da schon recht selbständig. Welches Vergnügen bereitete uns das Feuermachen im Backofen! Wie gern strichen wir den Topfen über die freisunden Kuchen und freuten darauf die „Zuckersee“. War alles fertig, so feuchteten wir den großen Strohwisch beim Brunnen an und die Mutter fehrte den Backofen rein. Jetzt wurden die Kuchen eingeschoben und nach wenigen Minuten herausgenommen. Wie gern erinnere ich mich noch heute an diese Arbeiten und noch mehr an die Kuchen, die man hier im Donautal leider nicht kennt! Im Backofen werden die Mehlspeisen viel besser und mürber als in der Bratröhre eines Sparherdes. Die ersten Kuchen ließen wir ein wenig auskühlen und ich trug sie auf das Feld, damit die Leute einen Vorgehmac von der Kirmes bekommen.

Die Mutter stach noch eine Gans oder eine Henne ab und damit war für die leiblichen Bedürfnisse des hohen Tages gesorgt. Ließ es die Zeit zu, so holten wir uns am Pfarrerb bei der „Mahn“ einen Kirmesstengel, den wir uns um den Hut banden. Zuckerwerk und Torten waren noch unbekannte Dinge. Mit dem Abendzug erschienen die ersten Gäste, viele kamen erst am nächsten Tage, um einige Stunden mit den Verwandten plaudern zu können und sich wieder einmal zu sehen. Manchmal gab es in der Nacht vor der Kirmes schon eine kleine Schlägerei zwischen den Burschen, die ja zum Feste gehörte, wie der schon erwähnte Kirmesstengel. Gar so tragisch nahm man eine derartige Kauferei nicht, besonders dann, wenn nur die Fäuste in Tätigkeit traten. Gefährlich wurde die Geschichte erst, wenn Zaumlatten losgebrochen wurden. Oft begnügte man sich mit einem einfachen Spaß, hob dem Hausbesitzer das Hoster aus, versteckte den Brunnenschwengel, zerlegte ihm einen Wagen und verschleppte die Teile im Garten.

So lebhaft war das Treiben bei uns in Frankstadt nicht, wie z. B. in Schön-

brunn bei der Fahrt. Der Sonntagvormittag glich jedem anderen, nur der Nachmittag nahm ein anderes Gesicht an. Bei der Kirche stand eine Zuckerverkäuferin, oft waren es auch zwei oder drei. Manchmal fehlten sie. Damals war man gegen die Kinder nicht so freigebig wie heute. Nicht jeder Wunsch wurde erfüllt, frühzeitig gewöhnten wir uns an das Entbehren und es hatte seine guten Seiten, die man im späteren Leben erst zu schätzen weiß. Am Kirchenplatz unter den schattigen Kastanien standen ein paar alte Männer und schauten sich das Kirmestreiben an. „Na, haben wir sie auch noch einmal erlebt; ich glaube, es wird für mich die letzte sein“, meinte einer wehmütig. Vor den Häusern werkelten die Drehorgeln die verschiedenen Schlager jener Zeit. Um das Ringelspiel stand die Jugend und opferte ihr Geld diesem unschuldigen Vergnügen. Auf der Lustschaukel flogen die Gondeln, kreischten die Mädchen, lachten die Burschen. Bettler liefen von Haus zu Haus und baten um eine kleine Gabe. Von der ganzen Umgebung kamen sie und in geschäftsmäßiger Eile wickelten sie ihre Arbeit ab. Es waren fast immer die gleichen Gestalten, die alljährlich erschienen. Manche hatten fast das „Bürgerrecht“ und fragten gleich beim Eintritt in das Haus: „Wie gehts, alle gesund?“ Kam der eine oder der andere nicht, so war er gewiß krank oder es deckte ihn die kühle Erde zu. Um drei Uhr war die Dorfstraße recht belebt. Fremde kamen langsamen Schrittes daher, musterten die Häuser, fragten nach den Bewohnern, schüttelten die Köpfe und waren erstaunt über die Veränderungen, die das Dorfbild seit ihrer letzten Anwesenheit erfahren hatte. Gemütlich plauderten da vor dem Häuschen die Leute auf der langen Bank, tauschten alte Erinnerungen aus, lachten und freuten sich, daß ihnen das Schicksal noch ein Wiedersehen gönnte. Auf dem Holztische vor ihnen stand ein Teller voll Kirmeskuchen und die Hausfrau brachte den Kaffee. Zausenzeit ist es und die Fremden haben großen Hunger. Sie loben das Essen, versichern wiederholt, noch nie einen so guten Bissen bekommen zu haben, finden alles so schön und sauber und schmeicheln

sich ein. Von Schönberg erschienen immer sehr viele Kirmesbesucher. Sie gingen in das Gasthaus, aßen und tranken und fuhren wieder um halb 7 Uhr nach Hause. Wir Kinder waren überall und nirgends. Die Taschen steckten wir uns mit Kuchen voll und eilten planlos im Dorfe herum. Wo etwas los war, da fanden wir uns ein. Da torkelte ein Betrunkener heim, den wir ein Stück begleiteten und neckten, dort drehten wir schnell an der Drehorgel eines Werkelmannes, der uns schimpfend und scheltend fortjagte, jetzt versuchten wir unser Glück im Spiel „Hoch und Nieder“, gaben dem Ringelspiel auch etwas zu verdienen, schauten der Lustschaukel zu oder hörten uns die Musik an, die aus den Gasthäusern erklang. Da drehte sich die Jugend in dem heißen Saale, schwitzte wie ein Firmgöd im Brater und freute sich in ihrer Weise. Oft gab es da eine kleine Keilerei, Biergläser flogen, Sessel wurden zerbrochen, Tische umgeworfen, Ohrfeigen klatschten, Fäuste fielen auf die Köpfe, die Musik verstummte — a Heß muß auch sein, zwei oder drei flogen bei der Saaltür hinaus, die Ruhe war hergestellt und der Tanz ging weiter. Unten im Schankzimmer saßen die Alten und tranken, politisierten, wuschen den Abwesenden den Kopf oder spielten Karten, bis es Zeit war, nach Hause zu gehen.

Für uns Kinder hörte die Kirmes am Abend auf. Den nächsten Tag gingen wir in die Schule, die Erwachsenen feierten aber noch den Montag, und zwar nur den Nachmittag. Die Arbeit ruhte, doch gab es genug Leute, die arbeiteten. Die Kirmeskuchen waren aufgezehrt, wir mußten uns wieder ein Stück Schwarzbrot abschneiden, wenn wir nicht zuvor einige Kuchen in einem Winkel heimlich versteckt hatten, die wir jetzt hervorholten. Durch den Wagen ging bei uns die Kirmesstimmung. War der letzte Kuchen verzehrt, so hatten wir diesen Feiertag schon vergessen. Der Alltag machte sich breit und das Leben ging wieder in dem alten Geleise.

Besuchet das Schönberger Museum

Gingang neben der Klosterkirche.
